

Die Epigramme des Damaskus.

Von Damaskus berichtet Hieronymus de vir. ill. 103 *elegans in versibus componendis ingenium habuit multaque et brevia opuscula heroico metro edidit*. Er meint damit gewiss die kleinen Gedichte, die Damaskus zu Ehren verschiedener Heiligen, Märtyrer, Päpste und verstorbener Christen gedichtet hat und die er grösstentheils auf Stein einhauen liess. Er wurde dadurch vorbildlich für die Späteren. Speciell die Elogien auf die Märtyrer sind von grossem kulturgeschichtlichen Interesse, sie repräsentiren 'die ersten Anfänge einer Legendenpoesie in Versen'¹, und man darf Damaskus mit gutem Recht als den ersten officiellen christlichen Epigraphiker, den Begründer des christlichen Epigramms bezeichnen. Ein Theil dieser Dichtungen ist uns auf Stein erhalten, ein Theil handschriftlich in älteren Inschriftensammlungen, die Frucht der Wallfahrten frommer Pilger, welche die Gräber der Märtyrer besuchten und die Grabschriften kopirten. Wie viele für immer verschollen sind, entzieht sich unserer Schätzung. Einige der uns erhaltenen Gedichte scheinen übrigens lapidaren Zwecken nicht gedient zu haben, so das Gedicht auf Paulus, das sich in vielen Handschriften den Briefen des Apostels voraufgeschickt findet, und das auf David, das vielfach als Prooemium für den Psalter diente. Als drittes käme hinzu die Mahnung an einen unbekanntem Christen (*ad fratrem quendam corripiendum*), falls die Autorschaft des Papstes durch die eine Handschrift hinreichend beglaubigt erscheint². Dergleichen mag

¹ Ebert, Geschichte der christl. lat. Litteratur I² p. 128.

² Cod. Angelic. V 3, 22 (Nr. 1515). De Rossi Bull. crist. 1884—85 p. 9.

Damasus noch manche verfasst haben, da er diese Dichtungsart offenbar sehr gern pflegte und, wie Ebert mit Recht bemerkt, die Gelegenheit, seine Verse in Stein zu hauen, sich nicht ebenso häufig darbot. Dass er seine Gedichte selbst gesammelt und herausgegeben habe, lässt sich nicht erweisen und ist unwahrscheinlich trotz des *edidit* in der Vita des Hieronymus; auch ein anderer wird im Alterthum sich dieser Arbeit nicht unterzogen haben. Aber bekannt war die Thätigkeit des Papstes auf diesem Gebiet jedenfalls, der ihm nahestehende Hieronymus wusste zweifelsohne darum, wenn er auch in der kurzen biographischen Notiz keines dieser *opuscula* namentlich anführt. In einem seiner Briefe (XXII 22) finden wir noch die beiläufige Bemerkung, Damasus habe auch über die Virginität *versu prosaque* geschrieben, eine Notiz, mit der nicht viel anzufangen ist. Die Prosaschrift ist verschollen, und ob die metrische eine längere Arbeit war, oder ob Hieronymus eines der Elogien, in denen der Gegenstand gestreift war (man vgl. die Gedichte auf Agnes und des Damasus Schwester Irène), im Auge hat, muss dahin gestellt bleiben. Erst verhältnissmässig spät sind Versuche gemacht worden, die Epigramme des Damasus zu sammeln, zuerst von Fabricius (Poet. vet. eccles. rell., Basel 1562, p. 771 ff.), dann von Sarazani (Rom 1638), Rivinus (Leipz. 1652) und endlich von Merenda (Rom 1754)¹. Eine zutreffende Würdigung dieser Ausgaben gibt De Rossi im Bull. cristiano 1884—85 p. 10 und 31. Er ist der erste, der darauf hinweist, dass und wie das echte damasianische Gut vom unechten geschieden werden müsse. Denn in den alten Ausgaben läuft echtes und unechtes bunt durcheinander, dergestalt dass bei Fabricius von 11 Gedichten nur 3 als echt bezeichnet werden dürfen; Sarazani verzeichnet 40, Rivinus 44 Nummern; etwas kritischer verfährt Merenda, aber auch seine Sammlung enthält noch mindestens 9 unechte Stücke, ganz abgesehen von 5 in der Appendix mitgetheilten. Seitdem hat sich das Material erheblich vermehrt, De Rossi's Verdienst ist es, neue Damasusinschriften theils aus den erwähnten Inschriftensylogon², theils auf Stein nachgewiesen zu haben. Um nur eins zu erwähnen, das wichtige Elogium auf Hippolytus hat erst De Rossi in das Gesichtsfeld

¹ Nach dieser Ausgabe citire ich. Sie ist abgedruckt bei Migne Patrol. lat. XIII.

² Das Material liegt vor im 2. Bd. seiner Inscript. christ. urbis Romae.

der modernen Forschung gerückt¹. Es braucht also kaum die Frage aufgeworfen zu werden, ob eine neue kritische Ausgabe dieses eigenartigen christlichen Epigrammatikers { wünschenswerth ist.

Für die Echtheitsfrage hat De Rossi folgende drei Kriterien aufgestellt²: das Zeugniß des Damasus selbst, den Stil und den Schriftcharakter.

I Nicht weniger als 35 mal nennt Damasus seinen eigenen Namen und zwar meistens im Gedichte selbst, wobei er sich als *rector* zu bezeichnen liebt, z. B. *Paule tuos Damasus volui monstrare triumphos* (Merenda n. 7), *ornavit Damasus tumulum (cognoscite) rector* (n. 16), *versibus his Damasus supplex tibi vota rependo* (n. 15), *credite per Damasum possit quid gloria Christi* (n. 25) und ähnlich. Zu drei Gedichten ist der Name des Verfassers auf Stein in Prosa beigefügt, also *Damasus episcopus fecit Eusebio episcopo et martyri* (De Rossi, Roma sott. II p. 195 ff. Taf. III u. IV); die Inschrift auf Iuanarius ist eine einfache prosaische Widmung (Bull. crist. 1872 Taf. V); ein weiteres Prosafragment, unbekannte Märtyrer betreffend, hat eine Handschrift aufbewahrt (De Rossi Inscr. christ. II p. 103, 34). Dazu kommt eine Reihe theils metrischer theils prosaischer Bruchstücke, die nach Ausweis der Buchstabenform (s. u.) Anspruch erheben dürfen, als damasianisch zu gelten. Wir sind bei der Mehrzahl derselben zur Annahme berechtigt, dass der Verfasser genannt war. Jedenfalls darf die Nennung des Verfassers als das vergleichsweise sicherste Indicium gelten. Aber in allen Fällen kommen wir mit diesem Hülfsmittel nicht aus. Wie schon bemerkt, beruhen die meisten Inschriften auf den Abschriften alter Pilger, und es fragt sich, welchen Grad von Genauigkeit wir denselben beimessen dürfen für diejenigen Aufschriften, auf denen der Name des Verfassers nicht im Gedicht selbst genannt war. Und selbst wenn die erste Abschrift auch den prosaischen Theil der Inschrift enthielt, ist es klar, wie leicht dergleichen Zusätze in der handschriftlichen Ueberlieferung untergehen konnten. Für diesen Fall muss also das zweite Kriterium weiter helfen. Sodann kann man fragen, ob denn wirklich in allen Gedichten, die den Namen Damasus aufweisen, der Papst des 4. Jahrhunderts

¹ Gerhard Ficker, Studien zur Hippolytfrage. Halle 1893 p. 14. 39 ff.

² Bull. crist. 1884—85 p. 15 ff.

gemeint ist. So heisst es in dem Hymnus auf die h. Agathe (Merenda n. 30) *pro misero rogita Damaso*. Hier ist die Entscheidung freilich nicht schwer, der Hymnus kann, wie längst erkannt wurde, nicht von Damasus herrühren, und speciell jener Vers entpuppt sich als grobe Interpolation (*pro miseris supplicet domino*). Jedenfalls kommt als wesentliches Kriterium weiter in Betracht

II der Stil und die Sprache. Dass Damasus nicht zu den hervorragenden Dichtern gehört, haben seine eifrigsten Verehrer bekennen müssen; von wahrer Poesie ist wenig bei ihm zu spüren. Bei der ihm abgehenden dichterischen Erfindungs- und Gestaltungsgabe ist sein Stil zur reinen Manier geworden, immer wieder dieselben Formeln und Wendungen müssen herhalten, Halbverse und ganze Verse werden stereotyp wiederholt, ein Vers kehrt nicht weniger als fünfmal wieder¹. Es zeigen sich in seinen Gedichten nur wenig Spuren litterarischer Bildung, er kennt, abgesehen von einigen wenigen schwachen Reminiscenzen an andere, nur einen Dichter, den Vergil, den kennt er aber gründlich, in ihm lebt und webt er, ihm verdankt er ziemlich seinen ganzen Wortschatz². Um das klar zu machen, genügt es nicht, auf wörtliche Entlehnungen vergilischer Phrasen, Formeln, Halbverse und ganzer Verse hinzuweisen, selbst einzelne Worte müssen dabei berücksichtigt werden, die sich an derselben Versstelle bei Vergil wiederfinden, das ganze Colorit, der Rhythmus muss beachtet werden, indem Damasus vielfach ähnlich klingende Worte an Stelle der vergilischen setzt. Versanfänge, wie *exemplo, hinc pater, non tulit hoc*, Versschlüsse wie *penetralia cordis* oder *Christi, iussa tyranni, probat omnia Christus* (Vergil *probat auctor Acestes*), *colla dedere, inclyla martyr, viscera matris, regia caeli*, seltener Worte wie *barathrum, latices*, Wendungen wie *de nomine, fides rerum, longo post tempore*, die häufige Verwendung gewisser Lieblingsworte wie *pariter, pariterque*, die Parenthesen von *fateor, precor*, die alterthümlichen Formen *quis* (für *quibus*), *mage*, sind — mutatis mutandis — dem Damasus aus Vergil geläufig. Sogar ganz christlich berührende Wendungen, wie *inte-*

¹ Vgl. u. a. Le Blant, Inscr. chrét. de la Gaule in der Vorrede p. CXXXIIIff. Stornaïolo, Studi e documenti di storia e diritto VII 1886 p. 27 ff. M. Amend, Studien zu den Gedichten des Papstes Damasus, Progr. Würzburg, 1894 p. 15 ff.

² Zusammenstellungen vergilischer Reminiscenzen bei Manitius, Rhein. Mus. 45 p. 316, Stornaïolo a. O. p. 23f. Amend a. O. p. 6ff.

merata fides, stammen aus der heidnischen Quelle. Die Anlehnungen an Vergil in dem oben erwähnten Gedicht *ad fratrem quendam corripendum* machen die Autorschaft des Papstes ziemlich wahrscheinlich, wenn gleich der übrige Stil von dem der Märtyrereligionen absticht. Beiläufig sei bemerkt, dass Damasus ausser Vergil, wie es scheint, auch den Cento seiner Zeitgenossin Proba benutzt hat, nicht weil vergilische Flickchen sich bei beiden gemeinsam finden, sondern weil einige damasianische Wendungen in den Eingangsversen der Proba, dem Wenigen, was als ihr geistiges Eigenthum gelten kann, sich wiederfinden: 1 *pia foedera pacis* (Damasus n. 7 *sanctae matris pia foedera*), 5 *insignis clipeos nulloque ex hoste tropaea sanguine conspersos tulerat quos fama triumphos* (bei Damasus *tulerat quae ex hoste tropaea* und ähnlich), 11 *resera penetralia cordis* (Damasus n. 1 *purgant penetralia cordis*, n. 13 *tenuit penetralia cordis*, n. 7 *conscendit . . . penetralia Christi*). Solcher Centonen waren ja im 4. Jhd. mehrere im Umlauf und wurden selbst von Männern gelesen, die an geistiger und litterarischer Bedeutung den Damasus weit überragten, z. B. von Hieronymus (epist. 53, 7). Sodann will ich auf eine andere sprachliche Eigenthümlichkeit unseres Dichters aufmerksam machen, die bis jetzt nicht beachtet worden ist und die, wie mir scheint, Beachtung verdient. Damasus verschmäh't im Verse die Copula *et*, er ersetzt sie durch *que*, ganz selten wendet er *ac* oder *atque* an. In prosaischen Stücken findet sich *et* einige Male, aber im Verse steht *et* nur für *etiam*¹. Nur in dem verstümmelt überlieferten Gedicht auf Marcus (Merenda n. 13) steht die Copula anscheinend zweimal in den Schlussversen *Et Damasus tumulum cum reddit honorem | Hic Marcus Marci vita fide nomine consors | Et meritis . . .* (hier bricht der Text ab). Wie Vers 7 so sind auch die ersten 6 Verse am Anfange verstümmelt, der Stein war, als die Abschrift genommen wurde², offenbar an der linken Seite beschädigt. Um so auffälliger ist der unbeschädigte, metrisch anfecht-

¹ De Rossi, Inscr. christ. II p. 66, 22 *aspice: et hic tumulus*, p. 190 *pariterque et nomine Felix* (= Merenda n. 15 *pariter de nomine Felix*). Die Echtheit des im Chronicon Benedicti bei Pertz, Mon. Germ. hist. III p. 697 (vgl. De Rossi, Bull. crist. 1884—85 p. 31) mitgetheilten Gedichts, wo es heisst *et tua quae cupio fac gaudia cernere sancta*, darf bestritten werden.

² De Rossi, Inscr. christ. II p. 108, 59.

bare 8. Vers, zumal der Name des Marcus bereits im 1. Vers vorkommt. Ich glaube daher, dass das damasianische Gedicht mit dem Vers . . . *et Damasus* u. s. w. abschliesst, dass das folgende nicht mehr dazu gehört. In . . . *et* steckt zweifelsohne ein Verbum, man kann an *composuit* oder mit Terribilinius an *ornavit* denken, unwahrscheinlich ist De Rossi's Vorschlag [*te colit*] *et Damasus tumulo*. Auf keinen Fall bietet die Inschrift ein unanfechtbares Zeugniß für den Gebrauch der Copula *et*. Damasus geht in seiner Liebhaberei für die Partikel *que* so weit, dass er sich lieber eine metrische Absonderlichkeit erlaubt mit den Messungen *regnāque*, *telāque*. Man hat diese Fälle durch Conjectur beseitigen wollen, ohne Grund: ein Steinfragment bestätigt sie, und die handschriftliche Ueberlieferung lässt keinen Zweifel, dass in dem Gedicht auf David (n. 1) nicht *et tela* oder *ac tela*, sondern *telāque* die damasianische Lesung ist, wie in dem ganz ähnlichen Vers n. 25 *proiciunt clipeos, faleras telaque cruenta*, wo der Stein die Lesart der Hss. bestätigt. Auch in den 4 Fällen, wo die Hss. *regnāque* bieten, hätte sich Damasus leicht anders helfen können, wenn er entweder *et regna* oder *regnumque* schrieb. Statt dessen zog er vor, bei seiner Liebhaberei zu bleiben. Es geht hieraus hervor, wie vorsichtig bei der Ergänzung der Fragmente verfahren werden muss. Manche der stellenweise überaus kühnen Ergänzungen De Rossi's tragen dieser Erscheinung nicht Rechnung. Andererseits sind mir, so lange nicht neue Funde die Hinfälligkeit dieser Beobachtung erweisen, Gedichte, die von De Rossi und anderen aus diesem oder jenem Grunde als damasianisch betrachtet werden, wenn sie dieser sprachlichen Erscheinung nicht entsprechen, von vornherein verdächtig.

III Das sicherste Indicium für die Autorschaft des Damasus bietet nach De Rossi's Urtheil der Schriftcharakter, 'la bellissima calligrafia da tutti oggi appellata damasiana'. Das gilt namentlich für die in den letzten Jahrzehnten ziemlich zahlreich aufgetauchten Bruchstücke. Proben dieser damasianischen Schrift findet man in den verschiedenen Publikationen De Rossi's und sonst¹. Besser bezeichnet man die Schrift als philokalianische, denn Furius Dionysius Filocalus, der Schreiber des amtlichen Kalenders aus dem J. 354, ist der Urheber derselben: er hat sich mit dem von ihm entworfenen Alphabet vorzugsweise in den Dienst dieses Papstes gestellt, als dessen *cultor atque amator* er

¹ Z. B. bei Hübner, *Exempla scr. epigr.* nr. 1143.

sich selbst auf der Grabschrift des Eusebius bezeichnet¹. Beschreiben lässt sich die Form der Buchstaben nur schwer, sie sind sehr schön und sorgfältig eingemeißelt, orthographische Schnitzer und sonstige Steinmetzversehen fehlen fast ganz. Ein Hauptcharakteristikum bilden die kleinen zierlichen Schnörkel und Schwänzchen an den Enden der sonst nach den besten Mustern gebildeten Buchstaben. In jener späten Zeit wurden dergleichen schöne Buchstaben nicht mehr eingehauen. Aber die Fragmente bedürfen auch einer genauen Prüfung, die Buchstabenreste an den Bruchstellen müssen auf das genaueste festgestellt, es muss z. B. darauf geachtet werden, ob etwa der Rest einer senkrechten Hasta einen Grund- oder einen Haarstrich darstellt. Dann muss bei den Ergänzungen auch auf die Symmetrie Rücksicht genommen werden. In der Regel stehen Anfangs- und Endbuchstaben ziemlich senkrecht unter einander. Enthielt also ein Vers mehr Buchstaben als der andere, so musste Philocalus, der entweder selbst den Steinmetz abgab oder unter seiner Aufsicht nach der von ihm entworfenen Vorlage arbeiten liess, Ligaturen von Buchstaben schaffen, oder umgekehrt, es mussten in kürzeren Versen zwischen den Buchstaben grössere Intervalle gelassen werden. Ligaturen sind denn auch ziemlich häufig, Abkürzungen dagegen sehr selten². In der Regel werden die Worte nicht durch Interpunktionszeichen getrennt, eine Ausnahme bildet das Elogium des Euty chius³. Die Orthographie ist im Allgemeinen korrekt, einige wenige Inkonsequenzen laufen mit unter, z. B. *prestat* neben *praestantia*, *sepulchrum* neben *sepulcra* (*pulcra* in dem Epitaph der Proiecta). Es fragt sich danach, ob zu Gunsten eines einmaligen *triumfos*, *lapsos*, *scripsit* handschriftliche Lesungen *triumphos*, *lapsos* u. s. w. aufgegeben werden sollen. Der Kalligraph des Damasus schreibt seinen Namen *Filocalus*. Die Hss. bieten ferner nebeneinander *composuit* und *composuit*, *quicumque* und *quicumque* und ähnliches. Hierfür fehlen bis jetzt Zeugnisse auf Stein. Unbedenklich aber wird man handschriftlichen Lesungen *adsiduis*, *conloquiis* den Vorzug geben vor *assiduis*, *colloquiis* u. s. w., da die Steine *adgressus*, *inmensi*, *inluviem* bieten.

¹ Bull. crist. 1873 Taf. XII.

² Am häufigsten ist *que* abgekürzt (Q.). Sonst finden sich **PA-RENTV, XPI, VIRIB., PRECIB., EPISCOP-**

³ Merenda nr. 17. Die Inschrift ist ganz erhalten.

Zweifelsohne ist dieser besondere Schriftcharakter ein sehr werthvolles Kriterium. Ganz winzige Steinfragmente dürfen dadurch mit einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit auf Damasus zurückgeführt werden, oder man darf wenigstens sagen, dass sie der Zeit des Damasus nahe stehen. Dass aber alle Reste philokalianischer Schrift durch Damasus veranlasst sein müssen, ist eine unberechtigte Annahme. Weshalb sollte denn Philocalus lediglich für diesen Papst gearbeitet haben? Wir haben Muster echt philokalianischer Schrift, einfache Prosaaufschriften (z. B. *Timoteus presbyter*), die auf Damasus zurückzuführen nicht der mindeste Grund vorliegt. Sodann haben wir mit mehr oder minder genau ausgefallenen Nachahmungen dieser Schrift zu rechnen, bei deren Beurtheilung die höchste Vorsicht geboten ist. Es gehört ein sehr geübtes Auge dazu, nicht alle haben so genau geprüft wie De Rossi, und auch dieser ist seiner Sache nicht immer sicher. Es galt beispielsweise bis vor kurzem als echt das Gedicht auf Protus und Hyacinthus nr. 27 (*Aspice descensum*), obgleich der Name des Damasus darin nicht genannt ist, sondern ein unbekannter Presbyter, Namens Theodorus, *opus construxit*, und obgleich schon der Umstand Bedenken erregen musste, dass wir von Damasus ein unbestritten echtes Elogium auf dieselben Märtyrer besitzen (nr. 26). Jetzt sind nun Bruchstücke dieser Inschrift zu Tage gekommen, die nach De Rossi's Urtheil zwar den philokalianischen Schriftcharakter zeigen, aber doch mehr die Hand eines Lehrlings, nicht die des Meisters verrathen¹. Aber selbst, wenn die Buchstaben sich in nichts von den echt philokalianischen unterschieden, von Damasus könnte das Gedicht deshalb doch nicht herrühren. Es widerspricht die Orthographie (*sepulcrhis, adque Yachinti, construxit*), das hinzugefügte Monogramm P, Metrik und Stil. Das gleiche gilt von der Grabschrift des Leviten Florentius². Das eine im Lateran befindliche Bruchstück³ weist nicht den echten philokalianischen Schrifttypus auf, wenigstens so weit ich die etwas verwitterte Inschriftfläche beurtheilen konnte. Die Schreibung *orae* für *ore* spricht auch nicht dafür, und noch weniger haben Metrik und Stil etwas Damasianisches an sich. Ein weiteres pseudodamasianisches Fragment

¹ Bull. crist. 1894 p. 32 ff.

² Bull. crist. 1881 p. 34 ff. Inscr. christ. II p. 92, 57. Bücheler, Anth. epigr. nr. 673.

³ Roller, Les catacombes de Rome II Taf. LXI nr. 5.

sah ich unter der liebenswürdigen Führung Prof. Marucchi's im Coemeterium Valentini an der Via Flaminia¹. Auch hier vermochte ich den echten Typus nicht zu erkennen, schon die Gestalt des A mit dem winklig geformten Querstrich gibt zu denken. Also der Schriftcharakter allein bietet durchaus keine sichere Gewähr damasianischen Ursprungs, die anderen Kriterien müssen mit zu Hülfe genommen werden.

Uebrigens waren nicht alle Damasusinschriften mit philokalianischer Kunst eingehauen. Das Elogium auf Nereus und Achilleus weist nicht die echte philokalianische Schriftform auf (Bull. crist. 1874 p. 20), vielleicht haben wir es hier mit einer späteren Nachbildung zu thun. Das Bruchstück der Grabschrift von Damasus' Schwester Irene zeigt die gewöhnliche schlechte Buchstabenform jener Zeit². Man kann geneigt sein, hieraus chronologische Schlüsse zu ziehen, z. B. mit De Rossi anzunehmen, dass die Schwester vor Beginn des Pontifikats des Damasus gestorben ist, als sich Philocalus noch nicht dem Dienst des Bischofs gewidmet hatte. Das mag für diese eine Grabschrift gelten. Aber bedenklich wird diese Argumentation bei Gedichten, deren Authenticität ohnehin nicht auf festen Füßen steht. Ich meine die Grabschrift eines unbekanntenen Bischofs Leo, angeblich des Vaters des vorhin genannten Florentius, von der ein längeres Bruchstück mit gewöhnlichen Buchstaben auf dem Campo Verano zu Tage gefördert worden ist³, und die des Leviten Redemptus, von der ein Fragment im Coemeterium Callisti auftauchte⁴. Was die letzte anlangt, so kann man wenigstens einige stilistische Argumente für Damasus ins Feld führen (die Hemistichien *rapuit sibi regia caeli* und *sumpsit qui ex hoste tropaea*). Bedenklich bleibt aber das Fehlen des Autornamens und ein auffälliger Steinmetzfehler, *canen* . . . statt des richtig in der Hs. überlieferten *canore*. Im besten Falle haben wir es mit einem Nachahmer des Damasus zu thun. Durch nichts beweisen lässt sich die Autorschaft des Papstes für das Epitaph des Leo. Man sieht wirklich nicht ein, weshalb Damasus, der doch so gern seinen Namen

¹ Vgl. Marucchi Bull. crist. 1888—89 p. 78. Röm. Quartalschr. II p. 290. III p. 337.

² Bull. crist. 1888—89 Taf. IX.

³ Bull. crist. 1864 p. 54.

⁴ Merenda Appendix nr. IV. De Rossi Roma sott. III p. 236 und p. 244 nr. 2 (hier die Abbildung).

auf Stein verewigte, dies bei der Grabschrift eines Bischofs nicht gethan haben sollte, während er es auf der Grabschrift der uns unbekanntten Dame Proiecta¹ galanter Weise für angemessen erachtete. —

Zu den drei von De Rossi aufgestellten Kriterien füge ich als viertes

IV das metrisch-prosodische Element, dem bisher nicht genügend Beachtung geschenkt worden ist, auch von De Rossi nicht. Hieronymus spricht von der Eleganz der damasianischen Gedichte und ganz ohne Grund hat er sich zu diesem Lobe sicherlich nicht verstanden, wenn auch der Begriff *elegans in versibus componendis ingenium habuit* ein sehr vager ist. Hätte der über ein so reiches Wissen verfügende, mit den Klassikern so gut vertraute Kirchenvater in den Gedichten so grobe prosodische Schnitzer entdeckt, mit denen die heutigen Gelehrten rechnen zu müssen glauben, so wäre das Lob doch etwas sehr gewagt, zumal auch von der Eleganz des Inhalts und des sprachlichen Ausdrucks nicht gross die Rede sein kann. Solche metrische Schnitzer haben zusammengestellt Manitius² und Birt³, dabei aber echtes und unechtes Gut nicht auseinander gehalten. Bei der Beurtheilung der Metrik hat man selbstverständlich auszugehen von den absolut sicher überlieferten, d. h. auf Stein erhaltenen Denkmälern. Vollständig erhaltene Originale sind fünf Gedichte nr. 17, 29, 32, 33, 36. Ferner darf die Ueberlieferung als sicher gelten für nr. 12, von dem wir eine Nachbildung auf Stein aus dem 6. Jhdt. besitzen⁴, und für nr. 19, dessen Text mehrfach abgeschrieben wurde: erst im vorigen Jahrhundert ist der Stein verloren gegangen⁵. Dann besitzen wir grössere Bruchstücke von 4 Gedichten⁶ und verschiedene kleinere Fragmente. Alle diese Stücke zeigen verhältnissmässig glatte, nach vergilischem Muster gebaute Verse. Einige harte Elisionen können nicht sehr auffallen. Freilich führt Manitius als Schnitzer an *tränsvere*, während doch nur ein wenig

¹ De Rossi, Inscr. christ. I nr. 329.

² Rhein. Mus. 45 p. 316.

³ Praef. seiner Claudian-Ausgabe p. LXVII.

⁴ De Rossi, Roma sott. II p. 195 ff. Taf. III. IV. Bull. crist. 1873 p. 159 Taf. XII.

⁵ Inscr. christ. II p. 64, 13. p. 107, 52. p. 437, 120.

⁶ Merenda nr. 26. De Rossi, Bull. crist. 1890 p. 8. Roma sott. II Taf. III nr. 8 u. 8a und I p. 287 ff. mit Taf. IV 1.

üblicher Fall von Synizesis vorliegt. Ueber die Messung *telāque* und *regnāque* ist bereits oben das nöthige bemerkt. Sonst fällt nur ein prosodischer Verstoss auf, in dem Gedicht auf Agnes die Messung *lūgubres*. In den nur handschriftlich überlieferten Gedichten mehren sich diese prosodischen Licenzen in den Stammsilben, die für jenes Jahrhundert im Grunde nichts auffälliges bieten. Nach Analogie von *lūgubres* dürfen wir dem Damasus auch die Messungen *fābulas* und *fācula* zutrauen, ebenso *māledicum* und *cātholicam*, da diese Worte sonst im Hexameter nicht unterzubringen sind, ferner die freie Behandlung der Eigennamen *Irene*, *Tīburti*. Nichts auffälliges hat für jene Zeit *sexagintā*, die Längung der Endsilbe in *populūs* in der Arsis und Cäsur und in *sequeris* vor folgendem *Hyacinthe*. Wie *prōfundum* so misst Damasus einmal *prōphetam*, sonst *prōpheta*¹, *postcā* und *postcāquam*², *rētulit* und *rētulisse*. Schwerer schon entschliesst man sich zur Anerkennung von *sacrāmenta* (nr. 18) und *sūb aggere* (nr. 26). Das erste liesse sich beseitigen, wenn man schriebe *sacra membra*, nur fürchte ich, die Theologen würden Einspruch erheben. Aber das *sūb aggere* fortzuschaffen ist schwer; ich weiss nichts genügendes an die Stelle zu setzen, erkläre aber die Stelle für verdächtig, da ein Analogon in den Damasusgedichten fehlt. Manilius nimmt ferner mit Recht Anstoss an *impiūm maledicum* (nr. 1), möchte aber *sordibūs depositis* in demselben Gedicht als Archaismus durchgehen lassen. Beide Lesarten beruhen auf schlechter Ueberlieferung, es ist *impia* und *expositis* zu lesen. Nichts beweisen für Damasus die Messungen *trinā coniunctio* und *uerbā cecinit* (nr. 3 u. 4), da die Gedichte unecht sind. Anders ist es mit andern Fällen bestellt. Wenn Damasus sechsmal richtig *frāter* misst, sollte er sich dann ein einmaliges *frātremque* gestattet haben? Ich sage nein, zumal diese Messung erst durch Conjectur hineingetragen ist. Die Ueberlieferung (nr. 22) bietet *civemque fratrem*, helfen kann man sich durch Umstellung *civem fratremque* oder wenn man schreibt *civemque ac fratrem*. Wenn Damasus in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle die Quantität der Endungen richtig beachtet, soll er dann haben sagen dürfen *intemeratā fidē* (nr. 24) neben *vitā fidē* (nr. 13), *cum natīs obivit* (Merenda Append. nr. III vgl. De Rossi Inscr. christ. II p. 88, 102, 116, 136), *sanctī Sāturninī* (nr. 20)? Sollen wir ihm ein

¹ Vgl. L. Müller, de re metr. p. 363.

² Ebd. p. 341.

— übrigens schlecht zum Inhalt passendes — *sēnem* neben *sēni*, *sēnes*, *sēnior*, ein *prēces* neben *prēcibus* (in demselben Gedicht und sonst) und *prēcōr*, ein *decōrans*, *poenā* (Nomin.), *servarē*, *ūtem* zutrauen? Es muss hier von Fall zu Fall entschieden werden. Da sich für die Verkürzung des ablativischen *a*, wie sie in nr. 24 mit *intemeratā fide* vorliegt, kein weiteres Beispiel bei Damasus findet, ist ein Zweifel an der Richtigkeit der Ueberlieferung berechtigt. Dieselbe aus Vergil entlehnte Wendung kehrt in einem Bruchstück wieder, wo es richtig heisst *intemeratā fides*. Der Nominativ wird wohl auch in nr. 24 herzustellen und die Wendung als parenthetische Interjektion aufzufassen sein, analog einer anderen dem Damasus geläufigen Formel *mira fides rerum*. In nr. 13 sind die beiden letzten Verse, wie schon oben ausgeführt wurde, als unecht zu betrachten. In nr. 20 hinken gleichfalls die Verse 10 und 11 nach. Mit Vers 9 *supplicis haec Damasi vox est: venerare sepulchrum* schliesst das Gedicht echt damasianisch ab, ähnlich wie nr. 17 mit *expressit Damasus meritum: venerare sepulchrum*. Die beiden folgenden passen zum Inhalt nicht und stören durch die groben Fehler *prēces sancti Sāturnini*. Also weg damit! Aber wo bleibt der Name des Märtyrers? Darauf kann man erwidern, dass derselbe ja im Gedicht selbst nicht vorzukommen braucht, dass er in einem vor oder hinter demselben angebrachten prosaischen Zusatz gestanden haben kann. Wir brauchen jedoch diese Ausflucht nicht, denn der echte Damasusvers hat sich, wenn nicht alles trügt, in einer der alten Syllogien in der korrekten Form *Saturnine tibi martyr mea vota rependo* erhalten¹. So schliesst Damasus sein Gedicht auf den h. Felix von Nola nr. 15 *versibus his Damasus supplex tibi vota rependo*. In dem Epitaph des *insons puer* Maurus (nr. 21) befremdet die Messung *decōrans* und *poenā nulla*. Vers 3 kann leicht durch Umstellung geheilt werden (*cultu decorans meliore*). Im 4. Vers ist die Ueberlieferung auch sonst verderbt: *cui poena nulla deiecti*, so nach der besten Hs., Varianten sind *delicti* und *delecta*. De Rossi's Versuch *cui poena nulla defecit* befriedigt nicht, denkbar ist *cui poena est nulla relicta*. Das wären die wenigen metrisch anfechtbaren Stellen in den sicher echten damasianischen Epigrammen. Nun haben De Rossi und andere, für die meist das Urtheil De Rossi's massgebend war, noch eine Reihe anderer Gedichte als damasianisch bezeichnet. Wenn in die-

¹ De Rossi Inscr. christ. II p. 136, 11.

sen dergleichen gröbere metrische Verstöße vorkommen, so dürfen wir, glaube ich, in denselben nicht zu unterschätzende Indicien gegen die Echtheit erblicken, zumal bei den meisten noch andere erschwerende Umstände ins Gewicht fallen. So gelten die drei Verse auf die h. Felicitas (Merenda Append. nr. III) seit De Rossi unbesehen für echt. *Confessā Christum* könnte man hingehen lassen, aber das schauerhafte *cum nat̄is obiit* unmöglich. Gruter hatte stillschweigend *natus* an die Stelle gesetzt, und das liesse sich zur Noth vertheidigen mit der Erwägung, dass nach der Tradition Felicitas nur mit einem ihrer Söhne zusammen begraben lag. Innere Gründe sprechen jedoch gegen diese Auffassung und zudem bieten die Hss. übereinstimmend *natis*. Ein ausreichender Beweis für die Autorschaft des Damasus kann nicht erbracht werden. Der Verfassername fehlt, die Wendungen *confessa Christum* und *per saecula nomen* (Vergil) bieten nichts specifisch Damasianisches. Die gleichen Bedenken bleiben für das Elogium des Presbyter Sisinnius in Kraft¹. Dem Damasus traue ich *servarē foedera* nicht zu, und auch die Einschaltung von *et* nach *servare* wäre nicht damasianisch. Der erste Vers mit *Sisinniūs ponere membra* ist zwar auch anstössig, aber es fragt sich, ob nicht vielmehr der Name *Sisennus* gelautet hat². Ueber die beiden pseudodamasianischen Grabchriften auf den Bischof Leo und dessen vermeintlichen Sohn Florentius habe ich oben gesprochen³, ebenso über die des Redemptus, an der prosodisch noch *sēnem* zu moniren wäre in dem Vers *prophetam celebrans placido modulamine senem* (ob *sanctum?*). Das Elogium des Diakonen *Tigrida(s)*⁴ trägt gleichfalls kein Anzeichen damasianischen Ursprungs an sich, denn der in dem Gedicht auf Paulus zweimal wiederkehrende Versausgang *praecepta secutus* ist nichts als eine auch bei anderen christlichen Dichtern nachweisbare vergilianische Floskel.

Ich fasse das Resultat dieser Ausführungen kurz zusammen.

¹ Migne, Patrol. XIII p. 1217. De Rossi, Inscr. christ. II p. 65, 17 p. 108, 56. Bücheler, Anth. epigr. nr. 759.

² *Sissinus* und *Sisinnius* die Hss. *Sisennus* bei Ven. Fort. I 2, 21.

³ Das metrisch anstössige *item* in dem Elogium des Florentius wird besser durch *īdem* ersetzt (so Bücheler Anth. epigr. 673). Ob das aber auf dem Stein gestanden hat, ist sehr die Frage. Ebendort soll *sanctē* Adverb sein. Im Gedicht auf Leo bemerkenswerth das zweisilbige *māluī*.

⁴ De Rossi, Roma sott. III p. 241. Inscr. christ. II p. 108, 61.

Ein Gedicht darf als echt damasianisch gelten, wenn es den Namen des Verfassers und den diesem eigenthümlichen sprachlichen Ausdruck ohne die gekennzeichneten gröberen prosodischen Verstösse aufweist. Metrische Fragmente mit den echten philokalianischen Buchstaben dürfen dem Damasus mit einem hohen Grad von Wahrscheinlichkeit zugeschrieben werden, und wenn sich in diesen Resten Berührungspunkte mit dem damasianischen Stil zeigen, darf die Wahrscheinlichkeit zur Gewissheit erhoben werden. Fehlt der Name des Damasus in einem Gedicht wie nr. 10, so bleibt, da hier der Stil echt damasianisch ist und überdies ein kleines Bruchstück die philokalianischen Buchstaben zeigt, die Annahme offen, dass der Name des Verfassers ausserhalb des Gedichts auf dem Stein verzeichnet war. Ein Gleiches gilt für das von Merenda in die Appendix (nr. II) aufgenommene Elogium, wo der Stil allein als Kriterium in Betracht kommt. In allen andern Fällen bleibt die Autorschaft des Damasus zweifelhaft.

Ganz ausser Betracht gelassen habe ich bei dieser Untersuchung eine Reihe von Gedichten, die zwar in den Ausgaben stehen, für die aber jegliches Zeugniß der Echtheit fehlt, so den Hymnus auf den h. Andreas, den auf Agathe, die Gedichte auf Christus (nr. 2—5). Das zweite Gedicht gilt als claudianisch; ob mit Recht, sei dahingestellt, aber nichts berechtigt, von einem 'Carmen Paschale' des Damasus zu sprechen¹. Die Spielerei 'de cognomentis salvatoris' (nr. 5) hat ein gewisser Silvius verfasst².

Halle a. S.

Max Ihm.

¹ Manitius, *Gesch. der christl. lat. Poesie* p. 325 (vgl. p. 120).

² *Bull. crist.* 1884—85 p. 9. Manitius a. O. p. 120.